

Bericht über die Studienfahrt nach Auschwitz 2018

Am Sonntag starteten wir mit einer Führung durch Oświęcim. Für einige unserer Gruppe war es eine Überraschung, dass es nicht nur das KZ gab, sondern eine über 800 Jahre alte polnische Stadt, die vor dem Überfall der Wehrmacht über 50% jüdische Einwohner hatte, die ihren Glauben in 30 Synagogen feierten. Die Fabrik der Familie Haberfeld exportierte Spirituosen in die ganze Welt und beschäftigte über 50 Leute. Von der alten Villa der Haberfelds konnten wir nur noch ein Foto sehen. Sie wurde natürlich von den Nazis enteignet und im kommunistischen Polen zerfiel sie. Nach dem Fall des Kommunismus erhielten die Erben sie zurück, konnten allerdings keine Geldmittel auftreiben, um sie in Stand zu setzen. Schließlich verkauften sie das Grundstück. Jetzt steht dort ein riesiges Hotel.

Im jüdischen Museum erzählte uns eine 19-jährige Freiwillige aus Deutschland mit viel Wissen und Empathie vom Zusammenleben von Juden und Polen in Oswiecim, das sehr gut funktionierte. Dokumentiert war die Geschichte der Freundinnen Martha und Olga. Nach dem Einmarsch der Deutschen besuchte Martha weiterhin ihre jüdische Freundin, was gefährlich für sie selbst war, da Olga in ein KZ deportiert wurde. Auch als alle Juden aus Oswiecim in umliegende Dörfer vertrieben wurden, blieben beide in Kontakt, bis keine Briefe von Olga mehr eintrafen.

Wir hörten von einem kleinen Jungen, der mit seinem Zwillingbruder von Mengele für seine Experimente missbraucht wurde. Bei der Befreiung des Lagers wurden beide getrennt. Ein polnisches Ehepaar adoptierte den Jungen, um ihm eine neue Familie zu geben. Er war so schwer traumatisiert, dass er die Existenz seines Bruders vergessen hatte. Der brauchte fast 70 Jahre, bis er seinen Zwillingbruder fand und die beiden alten Männer sich in die Arme fallen konnten.

Nach dem Krieg kamen einige überlebende Juden nach Oswiecim zurück, aber sie blieben nicht lange. Gründe waren der Antisemitismus in Polen, der 1946 zu einem Progam mit zahlreichen Toten führte, aber auch die Erkenntnis, dass keine Angehörigen mehr zurückkommen würden. Die Überlebenden wanderten nach Israel oder in die USA aus.

Das jüdische Museum ist in einem ehemals jüdischen Privathaus untergebracht, in dem damals auch eine private Synagoge eingerichtet

war. Die Nazis missbrauchten sie als Abstellraum, im kommunistischen Polen diente sie als Teppichlager. Jetzt ist sie wieder eingerichtet und geweiht und jüdische Besuchergruppen können darin beten.

Am Nachmittag fuhren wir ins Stammlager Auschwitz. Der Parkplatz war ein Schock für mich, es wimmelte von Menschen, eine endlose Schlange wartete vor dem Eingang, es war laut und hektisch. Da wir angemeldet waren, kamen wir ohne Wartezeit hinein. Auch im Lager war es voll, Gruppen drängten sich aneinander vorbei, in den Blocks gab es in den Treppenhäusern Gedränge. Ich dachte: wie soll ich in diesem Trubel ein Gefühl für das KZ bekommen. Aber schnell wurde mir klar, dass es früher im KZ wahrscheinlich noch beengter war. Wenn ich die Augen schloss und nur auf das Geräusch der Füße auf den ungepflasterten Lagerstraßen lauschte und den Staub roch, den alle Besucher aufwirbelten, entsprach das viel eher der Situation im KZ, als ein Besuch in andächtiger Stille.

Wir hatten eine wunderbare Begleiterin (Führerin will ich in diesem Zusammenhang nicht schreiben): Bozana Kazmarzyk, die immer wieder geschickt ein ruhiges Plätzchen für unsere kleine Gruppe fand und uns alles ausführlich erklärte, während die anderen Gruppen schnell durch die Räume geschoben wurden. Die „normale“ Auschwitz-Tour von Kraków aus sieht 2 Stunden Besuch im Stammlager und 1,5 Stunden in Birkenau vor. Wir hatten 4 Stunden Zeit, uns die Ausstellungen in den verschiedenen Blocks des Stammlagers anzuschauen. Da das Stammlager auf einem alten Kasernengelände errichtet wurde, handelt es sich nicht um Holzbaracken, sondern gemauerte Häuser mit einem Stockwerk.

Block 11 war der sogenannte Todesblock, hier befanden sich die Strafzellen und hier wurden Lagerinsassen exekutiert. Zwei Blocks waren durch eine Mauer verbunden und damit vom Lager isoliert. Zu dieser Mauer, der „Schwarzen Wand“ wurden die Häftlinge nackt getrieben und von einem SS Offizier mit Genickschuss getötet. Hier sahen wir auch die Todeszelle von Maximilian Kolbe, einem polnischen Priester. Nach einer Flucht aus dem Lager suchte die SS auf dem Appellplatz wie üblich willkürlich 10 Leute aus dem Block der Geflüchteten aus, die zur Strafe exekutiert werden sollten. Einer der Männer rief: „Meine Familie, wie sollen sie ohne mich leben“ Kolbe trat aus der Gruppe der Appell stehenden Männer und sprach den verantwortlichen SS Mann an. Dies war ein ungeheuerlicher Vorgang, der normalerweise Prügel oder gar die Ermordung zur Folge gehabt hätte. Aber der SS Mann war so überrascht, dass er Kolbe anhörte, der darum bat,

anstelle des Verurteilten zu sterben. Auf die Frage nach dem Warum antwortete er, er sei alt und nutzlos, dieser Mann aber habe eine Familie, die ihn brauche. Alle Häftlinge erwarteten, dass die SS beide Männer töten würde, aber der Offizier gewährte Kolbes Wunsch. Er wurde zum Verhungern in eine Zelle gebracht. Als er nach 20 Tagen immer noch lebte, tötete ihn die SS durch eine Spritze ins Herz.

Auf dem Appellplatz wurden Häftlinge öffentlich erhängt. Alle Lagerinsassen mussten antreten und der Hinrichtung zusehen und die SS machte daraus in der Regel eine richtige Zeremonie. Bei einer solchen Gelegenheit verdarb ihnen einer der Häftlinge die Schau, in dem er sofort selbst den Schemel unter seinen Füßen wegstieß und sich erhängte, bevor die SS mit ihren Reden fertig war.

Am Montagvormittag fuhren wir nach Birkenau. Hier waren wir die erste Gruppe und konnten vom Wachturm über dem Eingangstor in Ruhe das Gelände überblicken. Der Außenzaun mit den Wachtürmen ist erhalten. Gleich am Eingang ist eine Reihe Holzbaracken rekonstruiert, damit die Besucher ein Gefühl für das Lager bekommen. Von den übrigen Baracken stehen nur noch die gemauerten Kamine. Und die Stacheldrahtzäune verdeutlichen die Unterteilung des Lagers. Im gleich am Eingang des im zweiten Bauabschnitt B II gelegenen Quarantäne-Lager wurden die neu angekommenen Häftlinge von der SS mit „Sport“ gequält und gedemütigt. Sie mussten bis zur völligen Erschöpfung rennen und hüpfen. Besonders beliebt bei den Wachen war das Rollen, gerade wenn es nass und schlammig war.

Im nächsten Abschnitt, dem Familienlager, waren 5.000 Juden aus Theresienstadt 6 Monate unter etwas besseren Bedingungen untergebracht, bis sie alle vergast wurden.

In einem weiteren Abschnitt waren die arbeitsfähigen Männer untergebracht, im nächsten das „Zigeunerlager“.

Bis 1942 gab es bei der Ankunft keine Selektionen, alle, die kamen, wurden ins Lager aufgenommen. Wir konnten im ersten Bauabschnitt B I eine Baracke mit den Holzpritschen sehen und uns die Enge, fehlende Luft, das Ungeziefer, vorstellen.

Bozana führte uns dann zum Isolationsblock im Frauenlager, wo ausgesonderte Frauen zum Sterben gebracht wurden. Zwei Baracken waren durch eine Mauer verbunden und so vom Lager abgetrennt. Die Frauen bekamen weder Essen noch Trinken, sie verhungerten und verdursteten.

An der später gebauten Rampe, wo die Selektionen bei der Ankunft stattfanden, las uns Bozana aus den Erinnerungen eines Überlebenden, Borowski, vor, der die grauenvollen Alternativen für die Ankommenden beschrieb. Eine junge ungarische Jüdin, die verstanden hatte, dass Mütter mit Kleinkindern sterben würden, versuchte, ihrem Kind zu entkommen, um zu überleben, und wurde von einem anderen Häftling, der über die „Rabenmutter“ empört war, auf den Lastwagen gezwungen, der Mütter mit Kindern zum Krematorium brachte.

In der „Sauna“, wo die zur Arbeit selektierten Häftlinge geduscht und desinfiziert wurden, zeigte eine Ausstellung die Familienbilder der Ermordeten, die in einem Koffer in „Kanada“ erhalten geblieben waren. Aus den Aufschriften auf der Rückseite konnten ganze Großfamilien zusammengefunden werden, die das Ausmaß der Vernichtung deutlich machten.

Als die Krematorien die Toten nicht schnell genug verbrennen konnten, wurden auch Leichen auf einer Wiese hinter der Sauna verbrannt und die Asche in einem Tümpel versenkt. Daran erinnern heute Gedenksteine.

Mir fielen einige gemauerte Wasserbecken im Lager auf, Feuerlöschteiche, wie Bozana erklärte. Ich verstand das nicht, die SS hätte sicher kein Problem damit gehabt, wenn Baracken und Häftlinge verbrannt wären. Dann erfuhr ich, dass die Versicherung das Anlegen von Feuerlöschteichen geforderte hatte, als gute Bürokraten hatte die SS das Lager versichert!!!

Am Nachmittag war ein Workshop zum Thema "Täter" im Block 23 des Stammlagers vorgesehen. Ich erwartete einen Vortrag, aber eine sehr resolute Dame teilte uns gleich in 3 Kleingruppen auf und gab uns Unterlagen: Zeitungsberichte, Gerichtsprotokolle, SS-Satzungen. Aus denen sollten wir Informationen über verschiedene Täter erarbeiten: den Lagerleiter Höß, einen Juristen im Lager, dessen Namen ich nicht erinnere, die Ärzte Dr. Mengele und Dr. Kremer, die Aufseherinnen Maria Mandel und Irma Grese. Unsere Gruppe arbeitete über die beiden Frauen. Bei der Vorstellung der Ergebnisse wurden die Unterschiede zwischen den Männern und den Frauen deutlich. Während die Männer Juristen und Ärzte waren, die

entweder die Vernichtungsideologie voll teilten oder sich auf Pflichtbewusstsein und Befehlsnotstand beriefen, handelte es sich bei den Aufseherinnen um junge Frauen, die in anderen Berufen gescheitert waren und sich um diesen Job bewarben, weil die Arbeit besser bezahlt war und sie aus den von Bombenangriffen bedrohten Städten herauskamen. Im Lager verrohten sie schnell und zeichneten sich durch Brutalität aus. Grese berief sich in ihrem Prozess nicht auf Pflicht oder Ideologie, zeigte aber auch keinerlei Reue. Mir wurde deutlich, wie schnell sich Menschen einem Vernichtungssystem anpassen können.

Am Dienstagvormittag besuchten wir das Archiv der Gedenkstätte in einem Block des Stammlagers. Hier erklärte uns eine Mitarbeiterin, welche Unterlagen ihnen zu Verfügung standen und wie sie versuchten, einzelne Häftlinge zu identifizieren und ihrem Weg zu Außenlagern oder anderen Lagern zu verfolgen. Wichtigstes Mittel sind die von der SS akribisch geführten Transportlisten und die Häftlingsnummern. Ich hatte schon vorher in Walter Kempowskis „Echolot“ Auszüge aus Danuta Czechs Chronik der Zu- und Abgänge aus Auschwitz gelesen, hier lag das Buch vor, „unsere Bibel“, wie die Mitarbeiterin es nannte. Lange bevor es Hilfe durch Computer gab, hatte Czech anhand der Transportlisten, der Lagerkartei und anderer erhaltener Dokumente diese Chronik zusammengestellt. Bis heute beantworten die 12 MitarbeiterInnen des Archivs Anfragen von Leuten, die nach Informationen über Familienangehörige suchen.

Über die in das Theresienstädter Familienlager deportierten Menschen konnte sie uns nur sehr wenig informieren, da doch etliche Unterlagen von der SS vernichtet wurden.

Am Nachmittag erzählte uns die Leiterin der Jugendbegegnungsstätte die Geschichte dieser Einrichtung und ihrer pädagogischen Arbeit.

Danach trafen wir den 92 jährigen Prof. **Wacław Długoborski**, der das Lager Birkenau überlebt hatte.

Wir erlebten einen sehr dünnen alten Mann, der an einer Krücke ging. Beim Vortrag über seine Zeit im Lager kämpfte er sichtbar mit der deutschen Sprache. Mehrmals verlor er den Faden, fing wieder von vorne an. Immer wenn er eine Zahl nannte, stand er mühsam auf, um sie auf ein Flipchart zu schreiben, allerdings völlig unleserlich. Ich war erschrocken, ich dachte, diesen Programmpunkt hätten wir nicht buchen dürfen, es wäre zu hart für

den alten Mann. Anderen aus der Gruppe ging es ähnlich, wir beschlossen insgeheim, am Ende des Vortrages keine Fragen zu stellen, um den alten Herrn nicht zusätzlich zu belasten.

Im Laufe des Vortrages wurde uns aber klar, dass es sich für ihn dabei um eine wichtige, fast heilige Pflicht handelte, dass er seine Geschichte erzählen, Zeugnis ablegen wollte. Wenn ihm ein deutsches Wort fehlte, fragte er uns nach dem korrekten Ausdruck und wenn er eine Zahl falsch gesagt hatte, entschuldigte er sich und verbesserte sich. Da es sehr heiß war, bat er um eine Pause, er war erschöpft, aber er machte weiter. Als er erzählte, wie er seine Nummer eintätowiert bekam, stand er auf, nahm seine Krücke und ging langsam an jedem von uns vorbei, damit wir sie gut sehen konnten. (Die Freiwillige erzählte uns später, bei den Jugendgruppen sei das „Tattoo“ der große Renner.) Prof. Długoborski erklärte uns den Plan des Lagers und zeichnete uns die Blöcke ein, in denen er gefangen war. Nachdem er die „Quarantäne“ überstanden hatte, kam er in den Block der arbeitsfähigen Männer. Er erhielt ein schlechtes Kommando, musste bei der Kanalreinigung arbeiten, eine sehr schwere und ungesunde Arbeit. Er bekam Typhus und wurde in den Krankenblock gebracht. Obwohl es ihm sehr schlecht ging, wollte er dort unbedingt wieder weg, weil er täglich eine Selektion ins Gas befürchtete. Doch die Häftlingsärzte pflegten ihn gesund und boten ihm dann eine Arbeit als Pfleger im Krankenblock an. Eine Arbeit unter einem Dach erhöhte in Birkenau die Chance zu überleben. Als die Rote Armee schon kurz vor Auschwitz stand und die SS damit beschäftigt war, ihre eigene Flucht zu planen, konnten Długoborski und ein Freund aus dem Lager entkommen. Sie trafen zwei junge Frauen, die sie mit nach Hause nahmen und deren Familien sie versteckten, bis die Deutschen endgültig abgezogen und sie wirklich frei waren.

Inzwischen war uns klar, dass Prof. Długoborski enttäuscht und verletzt wäre, wenn wir keine Fragen stellen würden, also fragten wir danach, wie er das alles überstanden hatte und was er nach der KZ-Zeit getan hatte. Er erzählte uns, dass er einfach leben, die gestohlene Jugend nachholen wollte. Er suchte keine Kontakte zu ehemaligen Häftlingen oder ihren Organisationen, sondern konzentrierte sich auf sein Geschichtsstudium. Er verstand sich nicht als Ex-Häftling oder Überlebender, sondern als Wissenschaftler. Er lehrte an der Universität, veröffentlichte ein Buch: „Der 2. Weltkrieg und der soziale Wandel“, publizierte in Fachzeitschriften. Erst als alter Mann begann er, seine Geschichte zu erzählen.

Nachdem alle Fragen beantwortet waren, saß er noch eine Weile vor dem Haus, um sich zu erholen, bevor er abgeholt wurde. Jetzt war er deutlich entspannter und lockerer und plauderte mit uns.

Wie ernst er seine selbstaufgelegte Pflicht nahm, konnten wir in den nächsten Tagen sehen: Er hielt seinen Vortrag vor einer Schulklasse aus Frankfurt, am nächsten Tag vor einer Gruppe junger Israeli und syrischer Flüchtlinge, die in Deutschland leben.

Mit 92 Jahren noch so klar im Kopf, so voll Energie und Entschlossenheit, seine Pflicht zu erfüllen, das ist einfach nur bewundernswert.

Am Abend sahen wir einen Film mit Originalbildern von der Befreiung des Lagers durch die Rote Armee.

Am Mittwochvormittag fuhren wir nach Monowitz, wo die Häftlinge in den Fabriken der IG Farben und anderer Firmen „zu Tode gearbeitet wurden“. In der ersten Zeit ließ die SS sie täglich 6km hin und nach 10 Stunden Arbeit wieder 6km zurück marschieren, auf dem Rückweg schleppten sie die Leichen ihrer gestorbenen Kameraden ins Lager. Weil das zu aufwendig war und Zeit kostete, wurde schließlich ein eigenes Lager in Monowitz gebaut.

Davon ist heute nichts mehr zu sehen, aber die Einwohner von Monowitz errichteten gleich nach der Befreiung eine kleine Gedenkstätte für die Häftlinge. Das Kreuz war liebevoll mit Blumen geschmückt und jüdische Besucher hatten Steine mit Namen ihrer Toten abgelegt.

Nach viel öffentlichem Druck ließen die Nachfolger der IG-Farben eine eigene Gedenkstätte errichten, ein hässliches Monument, dem anzusehen war, dass sich niemand darum kümmerte.

Unser letzter Programmpunkt in Auschwitz war der Besuch der Ausstellung der Bilder von Marian Kolodziej im Keller des Klosters Hameze.

Marian Kolodziej, 1921 geboren, versuchte, wie andere Pfadfinder auch, als ganz junger Mann aus dem besetzten Polen zu fliehen, und wurde dafür nach Auschwitz geschickt. Er gehörte zum ersten Transport, dessen 728 Häftlinge das Lager einrichten mussten und erhielt die Nummer 432. Er überlebte die ganze Lagerzeit und sprach hinterher nie wieder darüber. Er studierte Kunst und arbeitete als Bühnenbildner. 1992 erlitt er einen Schlaganfall. Danach beschloss er, seine Erinnerungen an das Lager

festzuhalten. Da er leichte Lähmungen zurückbehalten hatte, band er sich einen Bleistift zwischen Zeigefinger und Mittelfinger und begann zu malen. In 3 Jahren malte er 252 zum Teil riesige Bilder mit Szenen aus dem Lager, die er im Keller des Klosters zu einer Ausstellung arrangierte. Als Besucher hatten wir Bilder an der Decke über unseren Köpfen, rund um uns herum und unter unseren Füßen. Kolodziej malte die Schrecken des Lagers als Teil der in der Bibel beschriebenen Apokalypse, mit dem Tod als dem Reiter. Auf allen Bildern drängten sich zu Skeletten abgemagerte Menschen, wurden selektiert, geschlagen, getötet und gingen im allgegenwärtigen Rauch der Krematorien auf. Ich habe noch nie Augen mit so vielen verschiedenen Varianten von Angst, Verzweiflung, Hoffnungslosigkeit und Grauen gesehen, sie dominierten alle Bilder. Kolodziej hatte gesagt, er wolle, dass die Betrachter an jedem Punkt der Ausstellung mit den Augen der Häftlinge konfrontiert würden. Durch die Räume zog sich ein Fries mit dem Bild seines Kopfes in dem das Gesicht immer abgemagerter und ausgemergelter wurde, nur die Augen lebten. Zum Ausgang hin verschwanden alle Teile des Kopfes, nur die Augen blieben übrig.

Ein Mönch führte uns 1,5 Stunden durch die Ausstellung und erklärte uns die Bezüge zur biblischen Apokalypse. Ich hätte gerne mehr Zeit gehabt, mir die vielen Einzelheiten auf den Bildern anzuschauen, wollte aber die Erklärungen nicht versäumen, weil ich die biblischen Anspielungen sonst nicht verstanden hätte. Immer wieder tauchte die Figur von Maximilian Kolbe auf, der inzwischen heilig gesprochen worden war. Kolodziej war überzeugt davon, dass er Auschwitz nur mit der Hilfe des Heiligen Maximilian Kolbe überleben konnte.

Einer der ersten Besucher der Ausstellung, ich glaube es war Eli Wiesel, hatte gesagt, den wahren Horror von Auschwitz erlebe man in dieser Ausstellung. Ich kann das nur bestätigen. Die Augen aus Kolodziejs Bildern werden mich noch lange verfolgen.

Wir waren enttäuscht darüber, dass von den 2,3 Millionen Besuchern von Auschwitz nur 7-8.000 im Jahr diese Ausstellung sehen. Der Mönch erklärte uns, gerade seien Verhandlungen mit der Bundesregierung im Gange, die Ausstellung in den Reichstag zu holen. Ich hoffe, dass es gelingt.

Brigitte Klaß

Am Donnerstagvormittag fahren wir nach Krakau.

Am Nachmittag waren wir mit einem Mitarbeiter des Goethe Instituts verabredet, der uns etwas über das moderne Polen erzählte.

Am Abend hatte Brigitte Klaß, eine Teilnehmerin unseres Seminars, eine junge Frau aus Kroatien zu unserem Abendessen eingeladen. Sie hatte die Dame bei der Arbeit mit ihrer Stiftung in Kroatien kennengelernt. Vanja, wie die Dame hieß, erzählte uns im Anschluss an das Abendessen etwas über die Komplexität der Balkanregionen als Folge des Balkankrieges, insbesondere Kroatiens und Serbiens. Dazu gehörte eine sehr verworrene Familiengeschichte die sie nach eigener Aussage selber bis heute nicht völlig verstanden hat.

Auch über das Leben ihres Mannes, eines Palästinensers, der in Israel lebt, informierte sie uns. Dieser hatte an besagtem Abend leider keine Zeit und so blieb Vanja die Aufgabe, uns auch über Schwierigkeiten und Probleme seines Lebens in Israel zu informieren. Sie machte dies jedoch sehr gerne.

Vanja war mit ihren Ausführungen rund zwei Stunden beschäftigt bevor jene in der Gruppe, die ausreichend gut Englisch sprachen, keine Fragen mehr hatten. Vanja war sehr höflich und antwortete mit Geduld auf jede unserer Fragen. Manchmal rutschten auch mal privatere Themen dazwischen, beispielsweise das Hochzeitskleid von Vanjas Schwester. Diese hätte den halben Balkan durchquert um ihr perfektes Hochzeitskleid zu finden. Insgesamt waren wir alle sehr zufrieden, dass Brigitte dieses Treffen vorgeschlagen hat.

Am Freitag hatten wir eine Führung durch das ehemalige jüdische Viertel Kazimierz, durch Podgorz, wo die Nazis ein Ghetto errichteten, und durch die Ausstellung in der ehemaligen Schindler-Fabrik.

Unser Guide war Anna Klos-Golumoc, die laut eigener Aussage bereits im letzten Jahr die Gruppe unseres Vereins durch Krakau begleitet hatte. Sie führte uns durch das ehemalige jüdische Viertel, welches heute ein beliebtes Ziel bei Touristen ist. Wir schritten Teile der ehemaligen Grenzmauer ab, ließen uns einiges über die Herkunft der sich damals hier ansiedelnden Juden erklären, viele davon kamen als Vertriebene aus Deutschland und siedelten sich hier auf Initiative des polnischen Königs Kasimir III. an. Anschließend besichtigten wir die Remuh Synagoge und den daran angeschlossenen Friedhof. Da wir bereits in Auschwitz eine Synagoge besucht hatten, erfuhren wir hier zwar wenig Neues, aber diese Synagoge war im Vergleich zu der einzigen in Oświęcim erhaltenen Synagoge

wesentlich prunkvoller: Alte Inschriften waren noch ansatzweise zu erkennen und der Deckenfries wurde neu gearbeitet, wobei die alten Muster lediglich neu gezeichnet wurden.

Anna Klos-Golumoc zeigte uns auch einige aus dem Film "Schindlers Liste" bekannte Drehorte im ehemaligen jüdischen Viertel Kazimierz und an dessen Rand.

Anschließend besuchten wir mit unserem Guide das ehemalige Ghetto, welches nicht innerhalb des ehemaligen jüdischen Viertels lag, sondern auf der anderen Seite der Weichsel. Dort erzählte sie uns die Geschichte eines „Gerechten unter den Völkern“ – ein Apotheker der, wohl durch Bestechung, seine Apotheke innerhalb des jüdischen Ghettos behalten durfte und den Ghattobewohnern zu helfen versuchte. Er wurde dafür in Israel geehrt.

Anschließend besuchten wir Schindlers Fabrik.

Alles in Allem war es ein sehr lehrreicher Tag, auch wenn vor allem vormittags die Hitze der Stadt die Konzentration leiden ließ. Ich wäre am nächsten Tag gerne noch einmal durch Schindlers Fabrik gegangen um mir einige Bilder und Texte etwas genauer ansehen zu können.

Wir hatten eine hochinteressante und bewegende Woche erlebt, mit einem sehr guten Programm und hervorragenden Guides.